Luzern, Mittwoch — N° 1 — 3. Januar 1912

Luzerner Tagblatt

Freisinniges Organ

Hauptanzeigeblatt für Stadt und Kanton Luzern

und die übrige Zentralschweiz

Einundsechzigster Jahrgang.

— Abonnementspreise: —

Bezugs-Art	1 Monat	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Bei d. Exped. od. Ablage abgeholt	Fr. -.70	Fr. 2.—	Fr. 4.—	Fr. 8.—
Durch die Verträgerinnen	„ -.90	„ 2.50	„ 5.—	„ 10.—
Franko durch die Post	„ -.90	„ 2.50	„ 5.—	„ 10.—
Für das Ausland:				
Bei Wochensendung	„ 3.—	„ 8.—	„ 16.—	„ 32.—
„ täglicher Zusendung	„ 3.50	„ 9.50	„ 10.—	„ 38.—

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

— Insertionspreise: —
Die einspaltige Zeile oder deren Raum:
Lokal-Inserate ... ... 10 Cts. Kanton Luzern ... ... 12 Cts.
Uebrige Schweiz ... ... 15 „ Ausland ... ... 20 „
Inserate mit der Vorschrift: „Unmittelbar unter dem Textteil zu placieren" werden mit 20% Zuschlag des betreffenden Tarifes berechnet.
Preis der Reklame-Zeile: 1 Fr.

Redaktions-Büreau: Baselstraße Nr. 11 — Telephon 1140 —
Gratis: Jeden Freitag die belletristische Beilage: „Wöchentliche Unterhaltungen" und „Illustrierte Luzerner Chronik"
Expedition: Hauptbureau: Baselstr. — Filialen: Kornmarkt. Pilatusstr. Teleph.-Nr.: 985 409 1500

Messina.

H. Messina, 28. Dez. 1911.

Zum dritten Male jährt sich heute Messinas Todestag. Ihn stille zu feiern, bin ich hingefahren und habe ein Wiedersehen mit den Trümmern der unglücklichen Stadt gefeiert, an die mich so manche unauslöschliche Erinnerung des Schreckens fesselt.

Neapel hatte mir einen regnerischen Empfang bereitet. Ich hängte mein Hoffen in den blauen Himmel Siziliens und verwand die bittere Ueberraschung. Meine Reisegenossen, mit denen mich der Zufall diesmal in das gleiche Wagenabteil zusammenbrachte, waren nicht, wie die letzten Jahre, in die Heimat zurückkehrende Messinesen und Calabresen. Aller Ziel war Tripolis, und keiner von ihnen hatte Auge und Sinn für die noch immer im Schutte liegenden Ortschaften, durch die wir gegen Morgen fuhren. Ihr sie gänzlich erfüllendes Ziel, ihr Denken, Sehnen und Hoffen galt nur dem fernen neuen Lande.

Man scheint auch höhern Ortes die Blicke nur noch auf die afrikanische Küste eingestellt zu haben und darob zu vergessen, daß es noch so unendlich viel im engern Vaterlande zu tun gibt. Ich schicke mit dem Gesagten voraus, daß Messinas Lage sich noch nicht zum Besten gewendet hat.

Man braucht aber auch heuer noch Nerven, um den Anblick Messinas zu ertragen. Wohl begegnet man keinen wimmernden Verwundeten mehr und gleitet nicht aus auf nassen, glatten Kadavern; aber der große, stumme Leichnam der Stadt liegt noch grauenerregend und entblößt da, ein verwesender Riese, den fortzuschaffen Menschenwerk auf Jahre hinaus benötigte. Der Empfindende, für den jeder Baum, jedes Grashälmchen und jeder Stein beseelt ist, hat Mühe, die erschütternde Trauer zu überwinden, die ihn erfassen will an dieser Stätte. Und doch wird auch hier der Mensch vermeinen, durch das Danaidenwerk seines Geistes und seiner Hände den Sieg über die Greueltat ungekannter Mächte davonzutragen.

Der erste Schritt zu dieser Ueberwindung ist schon getan. Als solchen darf man doch die neuen Ansiedlungen der Ueberlebenden bezeichnen. Die Baracken gleichen einem großen Feldlager vor einer belagerten Stadt. Breite, gut unterhaltene Straßen durchschneiden sie. Man würde nicht bei der Wahrheit bleiben, wenn man behaupten wollte, daß diese hellgestrichenen niedern Häuschen einen besonders ästhetischen oder auch nur wohnlichen Eindruck machten. Das malerische Moment dieses Landes kommt hier nicht zum Ausdruck. Ein Häuschen gleicht dem andern auf die letzte Latte. Wo offene Türen einen Blick ins Innere vermitteln, gewahrt man meistens ein greuliches Durcheinander von Möbeln, für die kein Platz ist. Die etwas rauhe Jahreszeit mag manche Haushaltung, die sich halb auf der Straße auszubreiten gewöhnt ist, in die viel zu engen Räume gebannt haben. Je zwölf Baracken bilden ein Viertel, in deren Hof ein gemeinsamer Abort und Waschküchen zur Verfügung der Mieter stehen. Ein Mietspreis wird zwar auch heute noch nicht erhoben, was für viele wohl den Hauptvorzug der schmucklosen Unterkunft bedeutet. Eine Ausnahme bilden einzig die reizenden Holzhäuser des Schweizerdorfes, für die Mietpreise von 7—10 Lire monatlich bezogen werden. Das Geld wird zum Unterhalt der Chalets verwendet.

Bis zum Campo Santo, wohin ich mit vielem Volke meine Schritte erst lenkte, zieht sich das neue, hölzerne Messina hin. Wir werden davon noch hören. Der in farbiger Blumenpracht prangende Friedhof gewährte mir den Traum einer andern Welt. Breite, von auserlesenen Bäumen gesäumte Wege führten meine Schritte in sanft steigenden Windungen aufwärts. Da und dort schimmerte der gelbe Marmor eines Grabes durch das grüne Dickicht, das bei einer nächsten Biegung in eine breit ausgeladene rote Rosenhecke überging. Wie purpurne Flammen schlug es auf beiden Seiten des Pfades, wo ich ging, aus dem Boden. Links und rechts goß die Sonne ihr schimmerndes Licht aus, während Schatten lag, da wo ich schritt. Oben auf der Höhe angelangt, überraschten mich die noch unberührten Ruinen der Kirche und die gebrochenen Säulen der Hallengräber. Allein, sie vermochten den stillen Frieden, der über dem glücklichen Parke schwebte, nicht zu stören. Im Gegenteil. Mit der Erinnerung an Selinunt und Paestum vermochte ich sie im Einklang mit der Natur zu genießen, wenn mir das an dieser Stelle etwas frevelhafte Wort erlaubt ist.

Wenn noch in eines Messinesen Herz ein Zögern wäre, seiner Heimat treu zu bleiben, hier müßte es schwinden. Von dieser Zinne aus, die hoch erhaben über Meer und Land und Stadt thront, wird er sich aussöhnen mit dem Los, das seine Heimat getroffen hat. Hier läßt man sich von dem weißschimmernden Sonnenlicht gern täuschen (kaum vermag man die Ruinen wahrzunehmen), daß Messina stolz und groß noch sei wie ehedem, und die Schiffe aller Erdteile schwer beladen seinen blauen Hafen verlassen.

Meinen Rückweg nahm ich wieder durch die Barackenstadt, deren Häuschen mir nach dem Geschauten noch kleiner erschienen. Bald aber bog ich hinüber zu den Ruinen des alten Messina. Ein wenig sauberes Vorstadtquartier, dessen niedrige Häuser dem Erdbeben standgehalten hatten, nahm mich auf. Es hatte geregnet, und ein schwarzer Morast reichte bis in die zu ebener Erde gelegenen Wohnungen hinein.

Mir lag es daran, in die oberen Stadtteile vorzudringen, um von einer der Anhöhen einen Ueberblick über das ganze Zerstörungsbild zu gewinnen. Bei der Kirche S. Andrea bog ich aufwärts. Diese Kirche ist deshalb merkwürdig, weil sie die einzige ist von allen, die stehen geblieben, trotzdem sie wegen der Schäden, die von einem frühern Erdbeben herrührten, nicht mehr betreten wurde. Der Dom dagegen, dieses herrliche Monument, mußte stürzen. Ihm sich zu nähern, hinderte eine Bretterwand. Es wird behauptet, daß der anfängliche Eifer der Kunstfreunde, die die übrig gebliebenen Schätze retten möchten, erlahmt sei, und daß die Witterung dabei ist, zu zerstören, was noch übrig blieb. Mir begegnen einige Arbeiter, die mit zweiräderigen Sizilianer Karren Schutt fortführen. Carabinieri in langen Mänteln stehen als Schildwachen dabei; denn bei den Ausgrabungen kommen täglich Funde von Geld und Wertsachen zum Vorschein. Täglich werden Leichen ihrem entsetzlichen Grabe enthoben. Stets sind einige Särge in Bereitschaft, um die schwarzen Leiber aufzunehmen. Langsam geht das Werk vor sich. Was soll diese Handvoll Leute?

Nur an einer Stelle sind Schienen gelegt, um auf Rollwagen die Trümmer fortzubringen. Im ersten Taumel der Hilfeleistung hat wohl die Regierung versprochen, innerhalb fünf Jahren Messina abzutragen. Auch da ist es beim ersten Anlauf geblieben. Nun kann einen aber wirklich Mutlosigkeit ergreifen, wenn man diesen unübersehbaren Berg vor sich sieht. Die vier mit dem Meere parallel laufenden Hauptstraßen und ihre Querverbindungen sind freilich völlig freigelegt, und die dem Einsturz drohenden Häuser wurden gesprengt. Allein hoffnungslos sieht es noch aus, sobald man diesen eben gelegenen Stadtteil verläßt. Hier ist es mancherorts unmöglich, das Vorhandensein von Gassen festzustellen. Ich steige und klettere durch das wüste Chaos von Steinen, Kalk, Holz und Eisenbalken. Alles ist noch wie damals.

Hier scheint auch niemand nach Angehörigen gegraben zu haben; denn keiner aus dem ganzen Viertel mag mit dem Leben davongekommen sein. Plötzlich fühlte ich wieder den entsetzlichen Leichengeruch vom letzten Jahre. Aus all den finstern Löchern und Höhlen schien er aufzusteigen. Ich glaubte, graue Hände mit verkrallten Fingern zu sehen, die um Erbarmen und Hilfe flehten; mir war es, als poche es wieder zu meinen Füßen; Stimmen hörte ich in der würgenden Einsamkeit und Grabesstille, die um uns herrschte, fluchende Worte der Anklage der Verschütteten; mit einem Male stand das Fürchterliche, das

Feuilleton.

Luzerner Stadttheater.

Den Silvesterabend verbringt man am liebsten in vertrautem Kreise. Es traf sich also sehr glücklich, daß man unter den Haupttypen des Vaudevilles „Polnische Wirtschaft", das am Abend des 31. Dezember hier zur Erstaufführung gelangte, eine Anzahl bekannter Gestalten entdeckte. Man konnte sich vielleicht nicht immer gleich auf ihre Namen besinnen; aber gesehen hatte man sie sicher schon irgendwo. Die Hauptperson ist die Polin „Marga", welcher Frl. Malwina viel Spiel- und Vortragsverve lieh. Marga ist eine jener Circen, die Bismarck im Reichstag bei einer Polendebatte zu dem Ausspruche veranlaßten, er fürchte unter Umständen eine einzelne Polin mehr als ein ganzes Armeekorps. Sie wird denn auch ungefähr mit den „Bettelstudent"-Worten „Die Polin hat von allen Reizen die köstlichsten sich auserwählt", in forschem Mazurkatempo eingeführt. Gleich der „Geschiedenen Frau" ist die schöne Polin so sehr in ihren eigenen Gatten verliebt, daß sie, weil sich neckt, was sich liebt, mit ihm im Scheidungsprozeß liegt und doch, durch das Testament einer schrullenhaften Tante gezwungen, jedes Jahr aufs neue feierlich Hochzeit mit ihm hält. Diesen Gatten, den Rittergutbesitzer ohne Ar und Halm, sintemal alles seiner Frau gehört, „Willy Hegewaldt", gab Hr. F[illegible]enmacher als chevaleresken Leichtfuß. Er trug das bereits populär gewordene Walzermotiv „Daß mich die Weiber so gerne wollen, wer kann dafür?" frisch und ansprechend vor und eröffnete damit die Reihe von Gesangnummern, welche im Verlaufe des Abends vom vollbesetzten, gut gelaunten und äußerst beifallslustigen Hause zweimal gehört werden wollten. Um sich gegen die Kapricen seiner unberechenbaren Polin sicher zu stellen, hat sich Hegewaldt, angesichts der Scheidungsklage, mit der Tochter eines Stadtrates verlobt, den er irrtümlicherweise für steinreich hält. Dieser Berliner Stadtrat „Mangelsdorf" ist der öffentliche Pantoffelheld und heimliche Schwerenöter, den man aus „Großstadtluft", „Hans Huckebein" und vielen andern Possen kennt. Er veranlaßt Hrn. Geisenhofer, sämtliche Register seiner beweglichen Komik zu ziehen, während die schnurrbärtige Stadträtin „Gabriele" des Frl. Siebert ganz den Eindruck einer Dame macht, die nicht mit sich spassen läßt. Die Partie des Stadtratstöchterleins „Erika", einer gerissenen Berliner Göre, wird von Frl. Sutter mit spitzbübischer Naivität gesungen und gespielt, wobei ihr der jugendlich-gelenkige Hr. Hollstein als „Hans Fiedler" mit wirksamer Aktion zur Seite steht. Erikas und Hans' Tanzboden-Parodie und ihr pikantes Tanzduett „Männe, hack' mir meine Taille auf", mußten auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Dringend da capo verlangt wurde auch das hochkomische Tanzduett zwischen dem als Bauernmädel verkleideten Hrn. Hollstein und dem verliebten „Mangelsdorf"-Geisenhofer.

Dem von Hrn. Kampers mit Humor gegebenen, die rassige Polin umwerbenden Aviatiker „Sperling" ist eine amüsante und harmlose Auskleideszene zugeteilt, und auch drei eben dem Wasser entstiegene Damen ahmen die Mona Vanna in Prinzivalls Zelt nach, indem sie die Bademäntel — anbehalten. Das Entrée des polakischen Grafen „Schofinsky" mit seinen vier unverheirateten Töchtern „Ich bin der Onkel Kasimir und dies sind meine Töchter hier" wurde von Hrn. Götz in zutreffender Maske und den Fräuleins Bräuer, Mühlmann, Kohl und Dischner munter ausgeführt. Es besitzt einige Aehnlichkeit mit dem Auftritt der Mac Humbers in Nelsons „Miß Dudelsack", zu welcher Operette die „Polnische Wirtschaft" auch sonst manche Beziehungen hat.

Das Vaudeville, das der leitende Regisseur Geisenhofer in einigen Szenen noch präziser in den Stellungen und schlagfertiger in den Repliken hätte vorbereiten können, wirkt namentlich durch den ersten und zweiten Akt. Der dritte Aufzug, der noch das Walzerduett Marga-Willy „Männchen (Frauchen) laß' dich küssen wie im ersten Jahr" bringt, fällt im übrigen ziemlich auseinander. In mehrern Musiknummern, deren Wiedergabe Kapellmeister Oskar Lucas leitete, namentlich in den sozusagen singende Akrobaten erfordernden Tanzduetten, zeigt Jean Gilbert behaltsame melodische Einfälle, die zwar in etwas derber Art, aber mit Witz und Schmiß verarbeitet sind. So hat die „Polnische Wirtschaft", die am vorletzten Mittwoch nur allein schon am Berliner Thalia-Theater die fünfhundertste Aufführung erlebte, die Luzerner Theaterfreunde trefflich amüsiert und schon lange vor dem zwölften Glockenschlag in die richtige „Prost Neujahr"-Stimmung versetzt.

Am Samstag, den 30. Dezember, nachmittags, war das Märchenspiel „Das Goldkrönlein" zum ersten Male hier in Szene gegangen. Die in Zürich lebende Verfasserin, Frl. Käte Jödl, welche die hiesige Aufführung persönlich leitete, läßt die Märchenfee sich eines armen Waisenkindes annehmen und es mit einem Krönlein beschenken, das fleißige Zwerge tief drunten im Bergschacht aus purem Golde geschmiedet und mit leuchtenden Edelsteinen geschmückt haben. Dieses Sujet gibt Anlaß, die allen Kindern vertrauten Gestalten des Rotkäppchens, Schneewittchens, Hänsel und Gretels und wie sie sonst alle heißen, über die Bühne defilieren zu lassen, die Tiere des Waldes mobil zu machen und das muntere Volk der Zwerge aus Felsen und Klüften und Elfen und Feen von Wiese und Hain herbeizurufen. Dem „Märchen", als welches Frl. Noop hübsch aussah, legt die Autorin sinnreiche Reden in den Mund. Auch die Zwerge haben allerhand Lustiges zu sagen, was namentlich der kleinste von ihnen mit drolliger Unerschrockenheit besorgte. Sehr verständig und so deutlich, daß mitwirkende Damen vom Fach sich daran ein Beispiel hätten nehmen können, sprach ein größeres Mädchen die Rolle des unternehmungslustigen Zwerges „Schabernack". Die Vertreterinnen des „Armen Kindes" und der Elfe „Holderlein" haben nicht bloß zu sprechen, sondern auch zu singen und zu tanzen. Die Gewandtheit, mit welcher die zwei vielleicht sechzehnjährigen Mädchen diese dreifache Aufgabe und insbesondere das Choreographische erledigten, ließ in ihnen Elevinnen einer Zürcher Tanz- und Theaterschule vermuten, während die Evolutionen der übrigen kleinern Mädchen nicht zu gunsten des Backfisch-Dilettantismus sprachen.

Die von der Textdichterin komponierte und vom Zürcher Kapellmeister Conrad instrumentierte Musik enthält einige ansprechende Nummern, die von einem Kinderchor, Orchester und Theaterchor in einer, die fehlenden Proben nicht verleugnenden Weise exekutiert worden. Das Märchen litt überhaupt, wohl infolge von Streichungen, an Unübersicht[illegible] und namentlich die Glorifikation des Kindes am Schluß wird zu wenig